

de Gruyter Studienbuch

Stephen Barbour/Patrick Stevenson

Variation im Deutschen

Soziolinguistische Perspektiven

Übersetzt aus dem Englischen von
Konstanze Gebel



Walter de Gruyter · Berlin · New York
1998

Titel der englischen Originalausgabe:
Stephen Barbour and Patrick Stevenson,
Variation in German: A critical approach to German sociolinguistics
© Copyright für die englische Ausgabe 1990 by Cambridge University Press

Gedruckt auf säurefreiem Papier, das die US-ANSI-Norm über Haltbarkeit erfüllt.

Die Deutsche Bibliothek — CIP-Einheitsaufnahme

Barbour, Stephen:
Variation im Deutschen / Stephen Barbour/Patrick Stevenson.
Übers. aus dem Engl. von Konstanze Gebel. — Berlin ; New York :
de Gruyter, 1998
(De-Gruyter-Studienbuch)
Einheitssacht.: Variation in German <dt.>
ISBN 3-11-014581-2

© Copyright für alle deutschsprachigen Rechte 1998 by Walter de Gruyter GmbH & Co.,
D-10785 Berlin

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung in elektronischen Systemen.

Printed in Germany

Satz: Dörlemann Satz, Lemförde

Druck: Werner Hildebrand, Berlin

Buchbinderische Verarbeitung: Lüderitz & Bauer-GmbH, Berlin

Einbandgestaltung: Hansbernd Lindemann, Berlin

Vorwort

Das vorliegende Buch wäre sicher nie zustande gekommen, hätten wir nicht von zahlreichen Kollegen und Freunden Hilfe, Rat und moralische Unterstützung erfahren. Aus Platzgründen können hier nur wenige namentlich erwähnt werden, doch unser herzlicher Dank gilt selbstverständlich ihnen allen.

Peter Trudgill, Norbert Dittmar, Martin Durrell und Reinhard Bichsel sahen größere Teile des Manuskriptes durch, gaben wertvolle Hinweise und äußerten konstruktive Kritik. Peter Schlobinski versorgte uns mit vielen interessanten Informationen und war uns mehrfach ein großzügiger und anregender Gastgeber. Seine Begeisterung für seine Heimatstadt Berlin hat uns immer wieder beeindruckt und inspiriert, und wir hoffen, daß es noch vielen anderen Germanisten so oder ähnlich ergehen wird.

In unserem engeren Kollegenkreis sind wir insbesondere Anne Judge, Margaret Rogers, Olga Lalor, Clare Mar-Molinero und Bill McCann verpflichtet, die uns in diversen Stadien unverzichtbare Hilfe und Ratschläge zukommen ließen. Penny Carter, Judith Ayling, Marion Smith und Ginny Catmur vom Verlagshaus Cambridge University Press standen uns mit viel Geduld beim Redigieren zur Seite.

Spezieller Dank gebührt ferner Chris Moss, der in breitem Umfang an der Konzipierung dieses Projektes beteiligt war und beinahe zu einem Mitautor geworden wäre. Sein Beitrag erstreckt sich auf viele Abschnitte des Buches, spiegelt sich aber besonders deutlich im Kapitel 3 wider.

Die Entscheidung, die Originalfassung dieses Buches ins Deutsche übertragen zu lassen, wurde maßgeblich von Klaus J. Mattheier herbeigeführt und unterstützt. Auch ihm sind wir sehr verpflichtet.

Dankbar erwähnt seien an dieser Stelle schließlich noch die Bibliothek des Instituts für Deutsche Sprache Mannheim und das Institut für Deutsche Sprache ‚Deutscher Sprachatlas‘ der Universität Marburg, wo man uns deren außergewöhnlich reiche Sammlung von Primär- und Sekundärliteratur zur Verfügung stellte, sowie der Deutsche Akademische Austauschdienst und die Universitäten von Surrey und Southampton, die uns die Nutzung der genannten Institutionen finanziell ermöglicht haben.

London, im Oktober 1996

Stephen Barbour
Patrick Stevenson

Inhalt

<i>Vorwort</i>	V
<i>Abkürzungsverzeichnis</i>	XIV
<i>Abbildungsverzeichnis</i>	XV
<i>Kartenverzeichnis</i>	XVI
<i>Tabellenverzeichnis</i>	XVII
1 Einleitung	1
1.1 Was ist Deutsch und wer spricht es?	1
1.1.1 Definitionsprobleme	1
1.1.2 Zum Spektrum der Variation des Deutschen	3
1.1.3 Fließende und scharfe Sprachgrenzen	7
1.1.4 Abschließende Bemerkungen	13
1.2 Sprachen und ihr gesellschaftliches Umfeld	14
1.2.1 Sprachkontakt und Sprachwandel	14
1.2.2 Multilinguale Sprechergemeinschaften	15
1.2.3 Abschließende Bemerkungen	18
1.3 Ansätze zum Studium sprachlicher Variation	18
1.4 Kapitel 2 bis 9 im Überblick	23
2 Der sprachgeschichtliche Hintergrund	25
2.1 Das Deutsche als Teil des Indoeuropäischen und des Germanischen	25
2.1.1 Das Deutsche als Teil des Indoeuropäischen (Indogermanischen)	25
2.1.2 Das Deutsche als Teil des Germanischen	28
2.1.3 Das Verhältnis des Deutschen zu anderen germanischen Sprachen	32
2.2 Die Entwicklung des Deutschen zu einer eigenständigen Sprache	39
2.2.1 Die Zersplitterung des Westgermanischen auf dem Festland	41
2.2.2 Die Einheit des Deutschen begünstigende Faktoren	43

2.3	Die Herausbildung der deutschen Standardform	48
2.3.1	Das Aufkommen mehrerer schriftsprachlicher Standards	49
2.3.2	Die Anerkennung eines einheitlichen schriftsprachlichen Standards	51
2.3.3	Die Herausbildung eines Standards in der gesprochenen Sprache	53
2.3.4	Die Entstehung des modernen Kontinuums	54
2.4	Tendenzen des Wandels im heutigen Deutsch	56
2.4.1	Der Einfluß des Deutschen auf andere Sprachen	57
2.4.2	Die Beeinflussung des Deutschen durch andere Sprachen	58
2.4.3	Der Einfluß des Standards auf andere Varietäten des Deutschen	58
3	Dialektologie im deutschsprachigen Raum	60
3.1	Begriffs- und Gegenstandsbestimmung	60
3.2	Interessenschwerpunkte in der Dialektologie	63
3.2.1	Einstellungen zu dialektaler Variation	63
3.2.2	Interessentypen	64
3.3	Die vorsoziolinguistische Phase der deutschen Dialektologie	65
3.4	Dialektgeographie: Die Marburger Schule	67
3.5	Erklärungsansätze der traditionellen Dialektologie	71
3.5.1	Zur Interpretation von Daten	71
3.5.2	Der extralinguistische Ansatz	73
3.5.3	Der linguistische Ansatz	78
3.5.4	Dialektologische und soziolinguistische Erklärungsmuster im Vergleich	80
3.6	Die Relevanz der Ergebnisse traditioneller Dialektforschung in der Gegenwart	81
3.7	Dialektgrenzen in Deutschland	84
3.8	Die Nord-Mitte-Süd-Untergliederung auf der Grundlage der 2. Lautverschiebung	85
3.8.1	Niederdeutsche und niederländische Dialekte	85
3.8.2	Oberdeutsche Dialekte	87
3.8.3	Mitteldeutsche Dialekte	87
3.8.4	Zur Bedeutung der Nord-Mitte-Süd-Unterteilung	88

3.9	Andere die Nord-Süd-Teilung begründende Isoglossen	88
3.9.1	Ältere Nord-Süd-Unterteilungen	89
3.9.2	Neuere Nord-Süd-Unterteilungen	90
3.10	Die Binnengliederung der drei Hauptdialektregionen	92
3.10.1	Zur niederdeutsch-niederländischen Mundartenlandschaft	92
3.10.2	Zur mitteldeutschen Mundartenlandschaft	94
3.10.3	Zur oberdeutschen Mundartenlandschaft	95
3.11	Andere wichtige Isoglossen	97
3.11.1	Diphthongierung	97
3.11.2	Entrundung	99
3.11.3	Lenisierung (Konsonantenschwächung)	101
3.12	Dialektvokabular	104
3.12.1	Kategorien lexikalischer Variation	104
3.12.2	Regionale lexikalische Variation in Dialekt und Standard	105
3.12.3	Dialektale Variation und stilistische Variation in der Standardform	105
3.13	Nachtrag	107
 4	 Sprache und Gesellschaft: Urbanisierung, Stadtsprache und Die ‚neue Dialektologie‘	 108
4.1	Vom Land in die Stadt	109
4.2	Sozialer Wandel: allgemeine gesellschaftliche Modernisierung und ihre Konsequenzen für das Studium von Sprache	109
4.2.1	Neue theoretische Orientierungen	109
4.2.2	Neue Ansätze in der Methodologie	111
4.3	Neue Dialektologie	113
4.3.1	Abkehr von der Tradition: Nauborn	113
4.3.2	Variation und soziale Gruppen	115
4.3.3	Variation und Individualität	117
4.4	Berlin: Porträt einer geteilten Stadt	121
4.4.1	Die soziale Bedeutung des Berlinischen	121
4.4.2	Wortschatz	123
4.4.3	Phonologie	124
4.4.4	Pragmatik: Berliner Schnauze	127

4.4.5	Einstellungen zu Variation	131
4.4.6	Berlin seit der Vereinigung: noch immer eine gespaltene Sprechergemeinschaft?	134
4.5	Erp: Vorstadtdialektologie	136
4.5.1	Die Sprechergemeinschaft	136
4.5.2	Erstellung eines Kommunikationsprofils	138
4.5.3	Identifikation von Varietäten der gesprochenen Sprache	140
4.5.4	Variation aus neuer Sicht	143
5.	Soziolinguistische Variation und das umgangssprachliche Kontinuum	145
5.1	Verschiedene Sichten auf die Variation des Deutschen	145
5.1.1	Standarddeutsch	145
5.1.2	Traditionelle deutsche Dialekte	148
5.1.3	Das umgangssprachliche Kontinuum	150
5.2	Die spezifischen Merkmale der Variation des Deutschen und der Stand ihrer Erforschung	151
5.2.1	Das Verhältnis zwischen Umgangssprache, formellem Standarddeutsch und traditionellem Dialekt	151
5.2.2	Die relative Vernachlässigung der Umgangssprache	152
5.2.3	Die Vernachlässigung des Kontinuums	153
5.2.4	Die Vernachlässigung der Binnengliederung des Kontinuums	153
5.2.5	Die Träger der verschiedenen Typen des Deutschen	154
5.3	Umgangssprachliches Deutsch aus linguistischer Sicht	156
5.3.1	Varietätenlinguistik neu aufgelegt: Von geographischen zu sozialen Perspektiven	156
5.3.2	Die Standardform als Bezugsgröße	157
5.4	Die phonetische und phonologische Variation des Deutschen	158
5.4.1	Kategorien phonetischer und phonologischer Variation	158
5.4.2	Phonologische Akzent-Abweichungen	161
5.4.3	Phonologische Dialekt-Abweichungen von der Standardvarietät mit DH	165
5.5	Grammatische Variation im Deutschen	170
5.5.1	Typologische Differenzen zwischen verschiedenen Varietäten	170
5.5.2	Die Nominalsysteme verschiedener Varietäten des Deutschen	171

Inhalt		XI
5.5.3	Die Verbsysteme verschiedener Varietäten des Deutschen . .	175
5.5.4	Variable Satzgliedstellungen	179
5.6	Lexikalische Variation im Deutschen	183
5.6.1	Lexikalische Variation: Allgemeines	183
5.6.2	Nationale Varietäten des Deutschen	184
5.6.3	Formeller und informeller Wortschatz	185
5.6.4	Regionale lexikalische Variation	187
5.7	Deutsch in Ost und West	189
5.7.1	Verschiedene Sichten auf die sprachlichen Unterschiede zwischen Ost und West	190
5.7.2	Das Ausmaß der Ost-West-Variation	192
5.7.3	Ost-West-Variation im Kontext	195
5.7.4	Die Auswirkungen der deutschen Einheit	195
6	Standard- und Nichtstandard-Deutsch: ihre Rollen in der Gesellschaft	199
6.1	Die politischen und sozialen Formen der Variation des Deutschen	199
6.2	Die sozialen Auswirkungen der Variation des Deutschen in der Bundesrepublik	201
6.2.1	Die angebliche sprachliche Benachteiligung der Unterschicht	201
6.2.2	Restringierte und elaborierte Codes	202
6.2.3	Angebliche sprachliche Ursachen sozialer Benachteiligung .	204
6.2.4	Schichtenübergreifende Sprachschwierigkeiten	207
6.3	Die sozialen Auswirkungen der Variation des Deutschen in anderen deutschsprachigen Ländern .	209
7	Sprache in multilingualen Gesellschaften: Deutschland und die Schweiz	211
7.1	Einführung	211
7.2	Multilingualismus in der Bundesrepublik Deutschland .	212
7.3	„Gastarbeiterlinguistik“	214
7.4	Gastarbeiterdeutsch: typische Merkmale	216
7.5	Uniformität und Variation im Gastarbeiterdeutsch: Erklärungsversuche	217

XII		Inhalt
7.5.1	Spracherwerb	217
7.5.2	Die Transfer-Hypothese	219
7.5.3	Die Pidgin-Hypothese	220
7.5.4	Foreigner Talk und die Hypothese universeller Sprachvereinfachungsstrategien	221
7.5.5	Schlußfolgerungen	223
7.6	Interkulturelle Kommunikation	224
7.7	Sprachpluralismus in der Schweiz	226
7.7.1	Maßnahmen zur Bewahrung sozialer und sprachlicher Stabilität	226
7.7.2	Bereiche mit Konfliktpotential	234
7.8	Diglossie und der Status der Schweizer Mundarten (Schweizerdeutsch)	239
7.8.1	Die deutschsprachige Schweiz als ‚klassisches Beispiel‘	239
7.8.2	Diglossie aus neuer Sicht	241
8	Kontakte und Konflikte	246
8.1	Ansätze zum Studium von Sprachkontakt	246
8.2	Zum analytischen Instrumentarium	247
8.2.1	Gesellschaftliche und psychologische Faktoren	248
8.2.2	Soziopolitische Faktoren	249
8.2.3	Wirtschaftliche und demographische Faktoren	251
8.2.4	Soziokulturelle Faktoren	251
8.2.5	Zusammenfassung	252
8.3	Das Deutsche in Konkurrenz mit anderen Sprachen . . .	253
8.3.1	Ostbelgien	253
8.3.2	Luxemburg	260
8.3.3	Das Elsaß	267
8.3.4	Südtirol	272
8.4	Sprachliche Minderheiten in Deutschland und Österreich: Spracherhaltung, Sprachrückgang und Sprachwechsel	278
8.4.1	Schleswig	279
8.4.2	Die Lausitz	282
8.4.3	Südostösterreich	288
8.5	Spezifische sprachliche Konsequenzen von Kontakten im deutschsprachigen Raum	294

Inhalt	XIII
8.5.1 Lexikalischer Transfer	295
8.5.2 Morphologische/syntaktische Interferenzen	297
8.6 Das Deutsche im Kontakt mit dem Englischen	298
8.6.1 Der Einfluß des Englischen im Zusammenhang	299
8.6.2 Beispiele für den Einfluß des Englischen auf das Deutsche .	301
 9 Schlußfolgerungen und Aussichten	 306
 <i>Anhang: Phonetische Zeichen</i>	 309
<i>Glossar</i>	313
<i>Literaturverzeichnis</i>	321
<i>Stichwortverzeichnis</i>	336
<i>Personenverzeichnis</i>	351

Abkürzungsverzeichnis

Abb.	Abbildung	norddt.	norddeutsch
Abk.	Abkürzung	nördl.	nördlich
Abschn.	Abschnitt	OMS	obere Mittelschicht
AE	amerikanisches Englisch	orig.	original
Akk.	Akkusativ	OS	Oberschicht
allg.	allgemein	österr.	österreichisch
BE	britisches Englisch	proto-ide.	protoindoeuropäisch
bzgl.	bezüglich	Pers.	Person
dän.	dänisch	Pl.	Plural
Dat.	Dativ	russ.	russisch
d. h.	das heißt	S.	Seite
DH	Deutsche Hochlautung	Sg.	Singular
dial.	dialektal	schott.	schottisch
dt.	deutsch	schweiz.	schweizerisch
engl.	englisch	s. o.	siehe oben
fem.	femininum	sog.	sogenannt
frz.	französisch	standardspr.	standardsprachlich
Gen.	Genitiv	sth.	stimmhaft
Ggs.	Gegensatz	stl.	stimmlos
hochdt.	hochdt.	süddt.	süddeutsch
hochspr.	hochsprachlich	südl.	südlich
höfl.	höflich	s. u.	siehe unten
ide.	indoeuropäisch	u. a.	und andere; unter anderem
idg.	indogermanisch	u. dgl.	und dergleichen
i. d. R.	in der Regel	u. E.	unseres Erachtens
Jh.	Jahrhundert	ugs.	umgangssprachlich
Kap.	Kapitel	UMS	untere Mittelschicht
lat.	lateinisch	urspr.	ursprünglich
ling.	linguistisch	US	Unterschicht
mask.	maskulinum	usw.	und so weiter
mittelbair.	mittelbairisch	u. U.	unter Umständen
mittl.	mittlere	Vgl./vgl.	Vergleich/vergleiche
MS	Mittelschicht	vs.	versus
ndl.	niederländisch	westl.	westlich
neutr.	neutrum	wörtl.	wörtlich
nicht-		zit.	zitiert
standardspr.	nichtstandardsprachlich	z. B.	zum Beispiel
niederdt.	niederdeutsch	z. Z.	zur Zeit
Nom.	Nominativ	z. T.	zum Teil
nordbair.	nordbairisch		

Abbildungsverzeichnis

- 2.1 Verwandtschaftsverhältnisse zwischen den germanischen und anderen indoeuropäischen Sprachen (vereinfachte Darstellung)
- 3.1 Wenkers vierzig Sätze
- 3.2 Dialektgeographie: Muster sprachlichen Wandels
- 4.1 Lexikalische Variation in Gießen
- 4.2 Phonologische Variation in Kaiserslautern
- 4.3 Einstellungen zu Sprachvariation in Kaiserslautern
- 4.4 Berlin: Gesamtverteilung der sechs phonologischen Variablen nach Stadtbezirken
- 4.5 Berlin: Faktoren, die die Nichtstandard-Realisierung der Variablen (g) beeinflussen
- 4.6 Erp: Sprachgebrauch in Abhängigkeit vom Interlokutor
- 7.1 Schweiz: Wechselseitige Beliebtheit der vier Sprachgruppen
- 7.2 Fremdsprachen an Schweizer Schulen
- 7.3 Schweiz: Sprachgebrauch (in Prozent) zwischen Angehörigen verschiedener Sprachgruppen und gegenüber Ausländern
- 7.4 Schweiz: Sprachgruppenstereotype
- 7.5 Schweiz: Gebrauch von Dialekten und Schweizer Standarddeutsch unter Deutschsprachigen
- 8.1 Unterteilung Belgiens nach der Verfassung von 1971/1980
- 8.2 Altbelgien-Nord und Mitte: Sprachgebrauch in privaten und in halböffentlichen Bereichen
- 8.3 Oberwart: Anteil des Deutschen am Sprachgebrauch von Informanten mit bäuerlichen und nicht-bäuerlichen Netzwerken in drei Altersgruppen
- 8.4 Oberwart: Anteil des Deutschen am Sprachgebrauch von Informanten in sieben Altersgruppen
- 8.5 Das Prinzip der Implikationsskala (1)
- 8.6 Das Prinzip der Implikationsskala (2)

Kartenverzeichnis

- 3.1 Bezeichnungen für Samstag/Sonntag in Mundarten des deutschen Sprachgebiets
- 3.2 Die Verbreitung des uvularen /ɾ/ (Zäpfchen-R).
- 3.3 Varianten von standarddt. *hinten* in ostmitteldeutschen Mundarten
- 3.4 Die deutschen und niederländischen Mundarten um 1940 nach der traditionellen Einteilung
- 3.5 Realisierung der 2. (hochdeutschen) Lautverschiebung: regionaltypische mundartliche Formen alltäglich gebrauchter Wörter (standarddt. *ich, machen, Dorf, das, Apfel, Pfund, Kind*)
- 3.6 Die Nord-Süd-Untergliederungen traditioneller deutscher Dialekte
- 3.7 Monophthonge (1) und Diphthonge (2) in Wörtern wie *Zeit, Haus* und *heute* in traditionellen deutschen Dialekten
- 3.8 Entrundung vorderer Vokale (/y:/, /ʏ/ u. dgl. → /i:/, /ɪ/ u. dgl.) in Wörtern wie *Hüte* und *Mütze* in traditionellen deutschen Dialekten
- 3.9 Lenisierung in mittel- und oberdeutschen Dialekten
- 3.10 Bezeichnungen für *sprechen* in den Mundarten des deutschen Sprachgebiets
- 4.1 Berlin: Stadtbezirke
- 7.1 Schweiz: Sprachgebiete
- 7.2 Schweiz: Geographische Verteilung der deutschsprachigen Bevölkerung
- 8.1 Deutschsprachige Gebiete in Ostbelgien

Tabellenverzeichnis

- | | |
|---|---|
| 2.1 Die 1. (germanische) Lautverschiebung | 8.1 Südtirol: Veränderung des Sprachgebrauchs bei der deutschen und italienischen Sprachgruppe im Zeitraum 1918–1976 (nach Domänen) |
| 2.2 Die 2. (hochdeutsche) Lautverschiebung | 8.2 Anwendung der sorbischen Sprache durch sorbische Sprachträger |
| 4.1 Berlin: Phonologische Variablen | 8.3 Oberwart: Sprachwahl |
| 5.1 Terminologie für sozial determinierte Varietäten des Deutschen | |
| 5.2 In bestimmten Lexemen vorliegende Lautentsprechungen zwischen einigen norddeutschen Sprachformen (niederdt. Dialekten) und Standarddeutsch mit DH | |

1 Einleitung

1.1 Was ist Deutsch und wer spricht es?

1.1.1 Definitionsprobleme

Ein großer Anteil sprachwissenschaftlicher Studien ist der ernsthaften Beantwortung recht trivial anmutender Fragen gewidmet. Wären aber angemessene Erklärungen tatsächlich so naheliegend, wie man auf den ersten Blick annehmen möchte, hätte die Linguistik keinerlei Anspruch darauf, als eine „Wissenschaft“ anerkannt und entsprechend ernst genommen zu werden. Trügerisch einfache Probleme werden auch in anderen akademischen Bereichen thematisiert, man denke nur an die Physik: Warum dreht sich z. B. der beim Ablassen von Wasser aus einer Wanne entstehende Strudel in der nördlichen Hemisphäre im Uhrzeigersinn und in der südlichen entgegengesetzt?

Das Studium sprachlicher Variation ist zweifellos ein kompliziertes, viel-dimensionales Unterfangen. Das vorliegende Buch sucht diese Erfahrung zu veranschaulichen und ihre Relevanz für den akademischen Bereich wie auch für öffentliche Diskussionen zu demonstrieren, denn zu welchem Aspekt menschlicher Tätigkeit, wenn nicht zu Sprache, hat schon jeder und jede einzelne von uns konkrete Ansichten? Unsere Aufmerksamkeit gilt speziell dem Deutschen, doch die in diesem Kontext aufgeworfenen Fragen dürften für das Studium aller Sprachen relevant sein.

Damit kommen wir auf den Titel dieses Abschnitts zurück. Leicht unterliegt man der Versuchung, die zwei Fragen mit dem Gedanken abzutun, daß das Deutsche die in den sog. deutschsprachigen Ländern verwendete Sprache sei. Viele Leute würden die betreffende Region sogleich als Deutschland, Österreich, die Schweiz und Liechtenstein definieren und das Deutsche als die Muttersprache der Einwohner dieser vier Staaten verstanden wissen wollen. In der Schweiz werden allerdings auch das Französische, das Italienische und das Rätoromanische als Muttersprache erlernt, weshalb man sich für unsere Zwecke auf die Deutschschweiz festlegen müßte. Diese einfache Antwort birgt jedoch noch ganz andere Stolpersteine. Zunächst einmal enthält sie einen logischen Kreisschluß, wäre also als Definition prinzipiell ungeeignet. Sie ist ebenso aufschlußreich wie die Feststellung, daß

Rot die Farbe roter Blumen ist: nicht falsch, aber keine wirkliche Antwort auf die Frage, was ‚das Deutsche‘ konstituiere. Außerdem engt sie die Wirklichkeit ein. Es gibt hunderttausende Menschen, die außerhalb der vier sog. deutschsprachigen Länder leben und sich der Sprache ständig oder zumindest unter bestimmten Umständen bedienen. Schätzungen zufolge gibt es heute zwischen 52 und 120 Millionen auf etwa 30 Staaten verstreut lebende Muttersprachler des Deutschen. Selbst wenn wir berücksichtigen, daß diese Angaben aus Selbsteinschätzungen hervorgegangen und folglich mit großer Vorsicht zu genießen sind, können wir also davon ausgehen, daß es eine Vielzahl von Ländern gibt, in denen beträchtliche Bevölkerungsteile ihre Sprache dem Deutschen zurechnen. Was, wenn nicht Deutsch, sind ihre Sprachen (vgl. entsprechende Ausführungen in Ammon 1991)?

Aus diesem Gedanken ergibt sich ein dritter Einwand. Die so verführerisch einfache Antwort geht von einem Grad sprachlicher Uniformität aus, den jeder, der zumindest geringen Umgang mit dem Deutschen gehabt hat, sofort bestreiten würde. Der Wahrheit erheblich näher kommt die These, daß sich alle Sprachen in mehr oder weniger großer Mannigfaltigkeit realisieren, von künstlichen Sprachen wie Esperanto oder COBOL einmal abgesehen. Analysen der Variation des Deutschen konzentrieren sich einerseits auf den Kontakt des Deutschen mit anderen Sprachen und die Frage, wo die sie trennenden Grenzen liegen (siehe 1.1.3), und andererseits auf die Typen und das Ausmaß interner Variation. Das Deutsche ist wahrscheinlich die vielgestaltigste Sprache Europas, weshalb nicht wenige seiner ausländischen Studenten bei ihrem ersten Besuch eines sog. deutschsprachigen Landes verblüfft sind, daß die ihnen dort begegnende Sprache wenig Ähnlichkeit mit jener hat, die sie aus ihren Schulen und Universitäten kennen. Viele fortgeschrittene Lernende sind sich aber zumindest der historisch-genealogisch bedingten Variation des Deutschen bewußt und wären bereit, die folgenden fünf Texte im einen oder anderen Sinne als ‚Deutsch‘ zu akzeptieren:

Lukas-Evangelium 2, 4–6

1963: Da wanderte auch Joseph von Galiläa, aus der Stadt Nazareth, nach Judäa in die Stadt der Familie Davids, nach Bethlehem. Denn er gehörte zur Familie und zum Stamme Davids. Und er ließ sich in die Listen des Kaisers mit Maria zusammen, seiner Verlobten, eintragen. Maria aber war schwanger. Als sie in Bethlehem waren, kam die Zeit für sie, zu gebären.

1739: Da machte sich aber Joseph auf, von Galiläa, aus der Stadt Nazareth, in Judäa, in die Stadt Davids, die Bethlehem heisset, weil er aus dem Hause und Familie Davids war, auf daß er sich aufschreiben liesse mit seiner Braut Maria, die empfangen hatte. Und als sie daselbst waren, kam die Zeit, daß sie gebären sollte.

1522 (*Luthers Bibel*): Da macht sich auff, auch Joseph von Gallilea, aus der Stadt Nazareth, ynn das Judisch Land, zur Stadt David, die da heyst Bethlehem, darumb, das er von dem Hause und Geschlecht David war, auff das er sich schetzen ließe mit Maria seynem vertragenen Weibe, die gieng schwanger. Vnd es begab sich, ynn dem sie daselbst waren, kam die Zeit das sie geperen sollte.

1343: Abir Jōsēph gīnc ouch ūf von Galilēa von der stat Nazarēth in Judēam in die stat Dāvidis, di geheizen ist Bēthlehēm, darumme daz her was von dem hūse und von dem gesinde Dāvidis, ūf daz her vorjehe mit Marien ime vortrūwit zū einer hū svrowin swangir. Und geschēn ist, dō so dā wāren, dō sint irfullit ire tage, daz si gebēre.

frühes 9. Jahrhundert: Fuor thō Ioseph fon Galieu fon thero burgi thiū hiez Nazareth in Iudeno lant inti in Dauides burg, thiū uuas ginemnit Bethlehem, bithiū uuanta her uuas fon huse inti fon hiiuiske Dauides, thaz her giāhi saman mit mariun imo gimahaltero gimahun sō scaffaneru. Thō sie thar uuarun, vvurðun taga gifulte, thaz siu bari.

Quelle: von Polenz 1978

Die wenigsten Studenten sind jedoch auf die Vielfalt der modernen deutschen Sprache vorbereitet. Variation hat mit geographischen Gegebenheiten zu tun, wird aber auch von situationsgebundenen Faktoren und dem Verhältnis zwischen den Sprechenden beeinflusst. Sie kann als ein Merkmal aller natürlichen Sprachen betrachtet werden. Was die Variation des Deutschen so ungewöhnlich macht, sind ihre erstaunlichen Ausmaße und vielfältigen Abstufungen.

1.1.2 Zum Spektrum der Variation des Deutschen

Textbeispiele:

- 1(a) Das Flugzeug wurde von einer mit einer Pistole bewaffneten Frau entführt und zur Kursänderung gezwungen.
(aus einem Bericht in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung*)
- 1(b) Eine Frau, die mit einer Pistole bewaffnet war, hat das Flugzeug entführt und es gezwungen, seinen Kurs zu ändern.
- 2(a) Da bei dem Wolfe Verknappungen auf dem Ernährungssektor vorherrschend waren, beschloß er, bei der Großmutter der Rotkäppchen unter Vorlage falscher Papiere vorsprachig zu werden.
(aus: *Zeitschrift für Strafvollzug*, nachgedruckt in Eggerer und Rötzer 1978)
- 2(b) Da der Wolf großen Hunger hatte, beschloß er, sich zu verkleiden und die Großmutter der Rotkäppchen zu besuchen.
- 3(a) Gnädige Frau, ich hab de Pferde derweile angeschirrt. A Jorgel und 's Karlchen hat d'r Herr Kandidate schon in a Wagen gesetzt. Kommt's gar schlimm, da fahr m'r los.
(aus: Gerhard Hauptmann, *Die Weber*)
- 3(b) Gnädige Frau, ich habe die Pferde inzwischen angeschirrt. Der Herr Kandidat hat Jorgel und Karlchen schon in den Wagen gesetzt. Wenn es schlimm wird, dann fahren wir los.
- 4(a) Das Antörnen der Teenies ist für unser Land eine echt coole Sache. Auch wird jeder ne geile Azubistelle raffen können, nur nicht immer dort, wo seine Alten rumhängen. Ein so aufgemohtes and aufgepowertes Land muß es checken, diesen Brasel zu schnallen.
- 4(b) Unser Staat braucht die zupackende Mitarbeit der jungen Generation. In diesem Jahr werden alle Jugendlichen, die ausbildungswillig und ausbildungsfähig sind, eine Lehrstelle erhalten können. Allerdings wird nicht jeder – das sage ich schon seit Mo-

naten – seinen Wunschberuf erlernen und nicht jeder dort in die Lehre gehen können, wo er möchte, wo er wohnt. Ein hochentwickeltes Industrieland wie die Bundesrepublik muß es möglich machen, diese schwierige Aufgabe zu lösen.

(aus einer Rede von Helmut Kohl; beide Versionen erschienen in *Der Sprachdienst* 1/2, 1984)

- 5(a) Der Bundeskanzler hat im Spionage-Skandal einen erschreckenden Mangel an Urteilskraft gezeigt.
- 5(b) Der Kohl ist vielleicht auf'n Arsch gefallen wegen den Spionen!
- 6(a) Darf ich Sie bitten, das Fenster zuzumachen?
- 6(b) Mensch, mach doch mal endlich das Fenster zu!
- 7(a) Der im Kanton Zürich immatrikulierte Autocar verweigerte dem Velofahrer den Vortritt und drängte ihn über das Strassenbord hinaus.
(aus: Haas 1982)
- 7(b) Der im Kanton Zürich angemeldete Bus verweigerte dem Radfahrer die Vorfahrt und drängte ihn über den Straßenrand hinaus.

Bei (a) und (b) handelt es sich zunächst einmal um verschiedene sprachliche Realisierungen gleicher Mitteilungen. Die Aussagen stimmen sachlich überein, aber sie divergieren auf einer Ebene, die weniger mit Wortbedeutung (Denotation) zu tun hat als mit durch Wortform und Textstruktur vermittelten Botschaften. 1(a) z. B. schildert denselben Vorgang wie 1(b), steht aber im Passiv (*wurde .. entführt und ... gezwungen*) und enthält anstelle des Relativsatzes eine Partizipialkonstruktion (*eine mit einer Pistole bewaffnete Frau*) sowie anstelle des erweiterten Infinitivs mit *zu* + Akkusativobjekt eine präpositionale Fügung (*zur Kursänderung*). Daraus läßt sich mit einiger Sicherheit schließen, daß wir es mit gehobener Sprache bzw. **Schriftsprache** zu tun haben: In der Syntax realisieren sich ein bestimmtes **Register**¹ und eine bestimmte Textsorte. Im Beispiel 2(a) wird sowohl mit **syntaktischen** als auch mit **lexikalischen** Mitteln eine bestimmte Fachsprache realisiert (Jura-Jargon). Version 2(b) hat derartige Merkmale nicht und repräsentiert einen Erzählstil, der für die Textsorte ‚Märchen‘ typisch ist.

Beispiel 3(a) zeigt den Versuch eines Dramatikers des 19. Jahrhunderts, die **dialektgefarbte** Sprache eines aus Schlesien stammenden Dieners wiederzugeben. Dabei kommt es weniger darauf an, fehlerfrei einen bestimmten Dialekt zu reproduzieren, als darauf, mit Hilfe der Sprache den sozialen Status des Sprechenden zu unterstreichen. Intensiviert wird dieser Effekt durch die Tatsache, daß die besser gestellten Figuren **Standarddeutsch** sprechen. Die unter 3(b) aufgeführte angegliche Version illustriert, wieviel ohne den Kontrast verlorenginge. An anderer Stelle wußte ihn der Autor übrigens auf

¹ Bei ‚Register‘ handelt es sich um einen Terminus, der dem englischen ‚register‘ angelehnt ist. Gemeint ist innersprachliche Variation in Abhängigkeit vom jeweiligen Verwendungszweck bzw. -kontext. Unter Register versteht man sowohl die textsortenspezifische Anpassung von Sprache als auch ihre stilistische Variation.

noch subtilere Weise zu nutzen: Der durch Panik ausgelöste Rückfall der Fabrikbesitzerfrau von (erlerntem) Standarddeutsch in ihren (ursprünglichen) Dialekt ist nur ein Beispiel für die enthüllende Wirkung von stilistischer Variation. Das kontextbedingte unbewußte Übergleiten von einer Varietät in die andere (*code shifting*) ist ein weit verbreitetes Phänomen und wurde offenbar schon als solches anerkannt, bevor sich Linguisten dafür zu interessieren begannen. Man war sich aber nicht darüber im klaren, welcherart Kontraste solche Stil- und Codeverschiebungen ausmachten und auf welche Art und Weise der durch außersprachliche Faktoren gesteuerte vorübergehende Wechsel von einer Sprachform in die andere zustande kommt.

Die Textbeispiele 4, 5 und 6 haben gemeinsam, daß alle Versionen Merkmale enthalten, die etwas über das Verhältnis zwischen Sprecher und Adressat vermitteln. Ähnlich 2(a) könnte 4(a) als Illustration eines bestimmten technischen Registers akzeptiert werden. Der Terminus ‚Fachsprache‘ wird gewöhnlich mit Wissenschaft, bestimmten Berufsgruppen und anderen speziellen Aktivitäten assoziiert (Bereiche wie Medizin, Recht, Technik, aber auch Sport und Handarbeit). Jugendsprache gilt hingegen als eine Art Sondersprache (Jargon). Sondersprachen unterscheiden sich von technischen Registern darin, daß ihre Bestimmung nicht die eingehende Erörterung fachspezifischer Probleme, sondern die Signalisierung der persönlichen Zugehörigkeit zu einer klar umrissenen sozialen Gruppe ist (wozu sich natürlich auch Fachsprachen eignen). Darüber hinaus unterliegen Sondersprachen einem erheblich rascheren Wandel, was u. a. die willkommene Wirkung hat, Außenseitern die Aneignung des jeweiligen Codes zu erschweren. Während Fachsprachen die Kommunikation zwischen aufgeklärten Insidern optimieren und präzisieren sollen und daher ein gewisses Maß von Standardisierung implizieren, geht es bei Jargon mindestens ebenso um die Kultivierung der Kommunikation mit Gruppenmitgliedern wie um die Behinderung von Gesprächen mit Außenstehenden. Vielen Deutschsprechern über 45 sind Texte wie 4(a) praktisch unverständlich.

Keine solchen Kommunikationsprobleme gibt es im Fall 5(b), wo die Wahl unterschiedlicher sprachlicher Formen lediglich von einem bestimmten Verhältnis zwischen Sprecher und Adressat zeugt. 5(b) stellt die stärker ‚markierte‘ Variante des Beispiels dar, weist jedoch keine zu einem bestimmten technischen Register, Dialekt oder Jargon gehörenden Merkmale auf. Noch deutlicher als im Beispiel 1 ergibt sich der Eindruck, daß es sich bei Version (b) um einen gesprochenen und bei Version (a) um einen geschriebenen Text handelt. Allerdings liegt hier mehr als nur ein stilistischer Kontrast vor. Die Verwendung bestimmter Artikel vor Eigennamen (*Der Kohl*) und idiomatischer Wendungen wie ‚auf den Arsch gefallen‘ sowie die Benutzung des Dativs statt des Genitivs nach der Präposition *wegen* gehören Erscheinungsformen des Deutschen an, die i. d. R. unter dem Terminus ‚Umgangssprache‘ zusammengefaßt werden (vgl. Kap. 5).

Auch die Versionen 6(a) und (b) unterscheiden sich vor allem im Formalitätsgrad, doch sie gehören dem gleichen Medium an (gesprochene Sprache). Im Unterschied zum Beispiel 1 scheint sich der hier vorhandene stilistische Kontrast nicht in der Opposition ‚formell‘: ‚informell‘ zu erschöpfen: Die gravierendsten Unterschiede liegen auf der Ebene der Syntax (Frage vs. Befehlsform) und in der Wahl des Anredepronomens (*Sie* vs *du*). Der soziolinguistische Kontrast ergibt sich aus anderen Aspekten. 6(a) ist nicht einfach eine relativ formelle Bitte, das Fenster zu schließen, wie sie unter allen einander siezenden Personen üblich ist. Eine normale Äußerung wäre unter diesen Umständen

6(c) Machen Sie bitte das Fenster zu?

Bei 6(a) handelt es sich um eine Art ‚Doppelfrage‘, eine Verkürzung von:

- (i) Darf ich Sie um etwas bitten?
- (ii) Würden Sie bitte das Fenster schließen?

Die Gegenüberstellung von 6(a) und 6(c) soll verdeutlichen, daß der eigentliche Unterschied im Verhältnis zwischen Sprecher und Adressat zu suchen ist. In beiden Fällen zeigt die Verwendung von ‚Sie‘ eine gewisse Distanz an. Während der Sprecher von 6(c) durchaus mit dem Adressaten vertraut sein kann, zeugt die ‚Höflichkeitsformel‘ der Doppelfrage davon, daß Sprecher und Adressat einander fremd sind oder aber Ironie bzw. Humor im Spiel ist. Wie wäre nun aber 6(b) einzuordnen?

Die familiäre Anredeform indiziert ein freundschaftliches oder verwandtschaftliches Verhältnis, unterscheidet sich aber von neutralen Varianten wie

6(d) Kannst du das Fenster mal zumachen?

In der Voranstellung von ‚Mensch‘ und der Verstärkung der Aufforderung durch ‚doch mal endlich‘ kommt vorwurfsvolle Ungeduld auf Seiten des Sprechers zum Ausdruck. Der Unterschied zwischen 6(b) und (d) liegt also nicht im unterschiedlichen Maße von Formalität, sondern im Ton (Tenor).

Beide Varianten des Beispiels 7 gelten als Standarddeutsch, weisen aber klare lexikalische Unterschiede auf: Es ist äußerst unwahrscheinlich, daß der Verfasser von 7(a) jemals Varianten wie 7(b) verwendet und umgekehrt. Bei 7(a) handelt es sich um Schweizer Standarddeutsch und bei 7(b) um (nord)deutsches Standarddeutsch. Die durch sie exemplifizierte Klasse von Differenzen ist auch in anderen Sprachen nachweisbar; man denke nur an das durch wenige, aber feststehende und kodifizierte Merkmale lexikalisch, aber auch orthographisch und semantisch vom Britischen Englisch divergierende Amerikanische (vgl. *sidewalk* vs *pavement* für dt. Fußweg; *color* vs *colour* für dt. Farbe bzw. *rubber* = Kondom vs *rubber* = Radiergummi). Man bezeichnet das Englische und das Deutsche daher auch als plurizentrische Sprachen (Kloss 1978: 66f; siehe auch Clyne 1995: Kap. 1)

Von den hier besprochenen Aspekten bis zu einer erschöpfenden Darstellung der Variation des Deutschen (vgl. dazu Durrell 1992) ist es freilich ein langer Weg. Wir wollten zunächst nur ein paar Eindrücke vom Wesen, von den Ausmaßen und von der Komplexität sprachlicher Variabilität vermitteln. Die vorangehenden Abschnitte dienten der Einführung von Begriffen, die allen konkreten Diskussionen sozialer und regionaler Vielfalt zu grundeliegen und von uns entsprechend gehandhabt werden.

1.1.3 Fließende und scharfe Sprachgrenzen

Unsere intuitive Antwort auf die Frage, was das Deutsche sei und von wem es gesprochen werde, war alles andere als befriedigend, doch es fehlt uns noch immer an einer überzeugenderen. Es erscheint folglich sinnvoll, sich der Problematik aus einer anderen Richtung zu nähern. Eine Alternative wäre die Erkundung der Grenzen des Deutschen. Wo hört das Deutsche auf und wo fängt es an? Die Frage sprachlicher Diskretheit bzw. Eigenständigkeit stellt sich freilich nicht nur im hier gewählten Kontext, sondern überall, wo Sprachen miteinander **verwandt** oder aus anderen Gründen in Kontakt sind. Das Deutsche erweist sich aber auch in dieser Hinsicht als ein vergleichsweise komplizierter Fall, denn es läßt sich mit viel weniger Gewißheit umreißen als viele andere Sprachen.

Aus der Alltagsperspektive der meisten Englischsprecher stellt die Bestimmung sprachlicher Grenzen kein Problem dar: Andere Menschen sprechen Englisch, wenn man sie (trotz gelegentlicher Unklarheiten oder Mißverständnisse) verstehen kann.² Umgekehrt führt Unverständlichkeit zu der Schlussfolgerung, daß der bzw. die andere eine irgendwie radikal vom Englischen abweichende fremde Sprache verwende. Es sei vorläufig dahingestellt, ob das Englische tatsächlich so eigenständig ist, wie gern behauptet wird, denn selbst wenn dies zuträfe, steht doch fest, daß diskrete Sprachgrenzen eine sehr seltene Erscheinung sind. Eines der wenigen (die Kandidatur des Englischen erheblich relativierenden) positiven Beispiele ist das Japanische. Die meisten Sprachen dieser Welt weisen deutliche, ihren Trägern durchaus geläufige Ähnlichkeiten mit anderen Sprachen und folglich sehr verschwommene Grenzen

² Aber auch das Englische, um auf unser Eingangsbeispiel zurückzukommen, hat keine so scharfen Grenzen, wie gewöhnlich angenommen wird. Mit genügend Willen und Vorstellungskraft ausgestattete Englischsprecher sind ohne vorbereitenden Sprachunterricht in der Lage, ein paar einfache Sätze in Niederländisch zu verstehen. Auch die aus dem Englischen hervorgegangenen und in Linguistenkreisen als eigenständige Sprachen behandelten *Creoles* zeichnen sich durch ein gewisses Maß an wechselseitiger Verständlichkeit mit dem Englischen aus. Wir müssen fairerweise zugestehen, daß sich die Mehrheit der Englischsprecher dieser verschwommenen Abschnitte am ‚Rande‘ ihrer Sprache nicht bewußt ist.

auf. Es gibt Varietäten (vgl. Hudson 1980: Kap. 2), die man entweder zwei verwandten Sprachen zugleich oder keiner von ihnen zuordnen kann.

Abweichungen und Komplikationen bei der Unterscheidung von Sprachen lassen sich an Beispielen aus aller Welt illustrieren. In Indien beispielsweise berühren sich klar voneinander abtrennbare Sprachen wie Hindi und Tamil, aber man findet auch Paare wie Hindi und Pandschabi, zwischen denen man Grenzen, aber auch erhebliche Übereinstimmungen findet, und ein Nebeneinander von Hindi und Urdu, die einander so ähnlich sind, daß die Sprecher der einen Sprache von denen der jeweils anderen in vielen, wenn auch nicht allen, Konversationstypen ohne große Anstrengungen verstanden werden. Die Unterschiede zwischen den in Indien beheimateten Sprachen sind nicht nur vielfältiger Natur, es gibt auch Fälle, in denen es schwierig ist, bestimmte Formen der einen oder anderen Sprache zuzuordnen. So bleibt z. B. die Klassifizierung mancher sowohl dem Bengalischen als auch Hindi nahestehender Dialekte umstritten (vgl. *Linguistic Minorities Project 1985*; einen guten Überblick über die sprachliche Situation in Indien bietet Sutton 1984).

Inwieweit auch immer die Grenzen einander verwandter Sprachen linguistisch bestimmbar sein mögen, die Entscheidung, ob bestimmte Paare von Varietäten zwei eigenständige Sprachen oder zwei Erscheinungsformen von einundderselben Sprache darstellen, liegt nicht zuletzt in den Händen ihrer Sprecher, und die Bereitschaft von Gruppen, sich zu einer gemeinsamen Sprache zu bekennen, wird bekanntlich von Aspekten ihres außersprachlich bedingten Verhältnisses zueinander beeinflusst (Religion, Stammeszugehörigkeit, nationale bzw. kulturelle Identität u. dgl.). Hindi und Urdu, die sich linguistisch betrachtet extrem nahestehen, werden nicht selten als separate Sprachen ausgelegt, da ihre Träger verschiedenen Religionen (Hinduismus bzw. Islam) angehören. Das in zahlreiche stark divergierende Dialekte zerfallende Arabische gilt hingegen als eine einzige Sprache: ein Ergebnis eines starken religiösen und kulturellen Verbundenheitsgefühls. Das dem lybischen Arabisch nahestehende Maltesische hat weit geringere Chancen, als eine Erscheinungsform des Arabischen anerkannt zu werden, da zwischen seinen christlichen Sprechern und den Muslims angeblich eine zu große religiöse und kulturelle Kluft besteht. Es sollte folglich nicht verwundern, daß Soziolinguisten den komplexen Wechselwirkungen zwischen Sprache einerseits und gesellschaftlichen, kulturellen und politischen Faktoren andererseits sowie dem Stellenwert dieser Faktoren in der Wahrnehmung und Bewertung von Sprachformen so außerordentlich viel Aufmerksamkeit schenken (vgl. z. B. Haugen 1972a).

Auf dem amerikanischen Kontinent, wo vielerorts Englisch und Spanisch als Haupt- und Muttersprache erlernt werden, mag man sich darüber im klaren sein, daß nationale Grenzen nicht notwendigerweise mit Sprachgrenzen zusammenfallen oder diese bestimmen (Fasold 1984: Kap.1), doch

unter Europäern gerät diese Tatsache gern in Vergessenheit. In Europa scheinen Sprachen selbstverständlich mit Ländern korreliert zu sein, denn Staaten, Völker und Sprachen tragen größtenteils analoge Bezeichnungen (Spanisch ist die Sprache der Spanier in Spanien, Dänisch die der Dänen in Dänemark usw.). Schon ein flüchtiger Blick auf andere Kontinente zeigt jedoch, wie rar derartige Übereinstimmungen im globalen Maßstab sind (wobei Japan wiederum eine Ausnahme bildet). Außerdem sei daran erinnert, daß die für Europa so charakteristische Korrelation von Sprachen- und Staatenbezeichnungen keineswegs totale Deckungsgleichheit indiziert. Abgesehen von Kleinstaaten wie San Marino und Liechtenstein sind Portugal und Island die einzigen europäischen Staaten ohne autochthone sprachliche Minderheiten (vgl. Haarmann 1975: 42–66, 116–19).

Die Ursprünge der Vorstellung, daß sich Staatsgebiete mit Sprachgebieten decken, liegen im Mittelalter und in der frühen Moderne – einer Zeit, in welcher relativ homogene Sprachgruppen in so starken und einflußreichen westeuropäischen Staaten wie (dem damaligen) Frankreich und Britannien aufgingen. Dem wohnte allerdings eine gewisse Dialektik inne, denn die gerade erst gegründeten Staaten, vor allem der französische Staat, verfolgten eine Politik, die auf wachsende sprachliche Homogenität hinauslief (Coulmas 1985: 30f).

Der kraftvolle Aufstieg dieser Staaten wurde von institutionsbildenden Prozessen begleitet (und möglicherweise sogar befördert), die weit größeren Teilen der Bevölkerung Türen zur Wahl von und Mitwirkung in legislativen und exekutiven Körperschaften öffneten, als man es von den ihnen vorausgegangenen und im übrigen Europa weiterbestehenden, mehr oder weniger absolutistischen Feudalstaaten gewohnt war. Regierungen, Parlamente und ihnen vergleichbare Institutionen lassen sich freilich weit effektiver betreiben, wenn ihre Mitglieder und auch die Wähler über eine gemeinsame Sprache verfügen. Der Umstand, daß in jenen westlichen Staaten Einsprachigkeit die Regel war, kam den politischen Veränderungen also sehr gelegen, und die repräsentativen Institutionen stärkten die von ihnen getragenen politischen Gebilde. Vor allem der Einfluß und das Prestige von Frankreich und Britannien sowie die sich weiter ausbreitende Beliebtheit parlamentarischer Einrichtungen beförderten das Ideal des einsprachigen und vornehmlich in Sprache begründeten Nationalstaates in ganz Europa. Die gemeinsame Sprache war einer der wenigen Faktoren, die die verschiedenen Teile des Deutschen Reiches von 1871 verbanden, und auch als es nach dem Ende des Ersten Weltkrieges zur Teilung des Vielvölkerstaates Österreich-Ungarn und der benachbarten osteuropäischen Territorien kam, ließ man sich ganz demonstrativ von sprachlichen Prinzipien leiten (für weitere Details siehe Inglehart/Woodward 1972: 358).

An den soziolinguistischen Gegebenheiten vieler anderer Länder gemessen sind die Bedingungen im deutschsprachigen Raum denen in west-

europäischen Staaten wie Großbritannien oder Frankreich durchaus vergleichbar, doch die sie scheidenden Differenzen sind beträchtlich. Deutschsprachigen Lesern mögen sich die Eigentümlichkeiten ihrer Sprache leichter erschließen, wenn sie wiederum einen vergleichenden Blick auf die Situation des Englischen werfen. In einer Hinsicht scheinen die deutschsprachigen Regionen weniger kompliziert: Ausgedehnte deutschsprachige Territorien existieren nur in Europa, so daß es viel einfacher wäre, alle Deutschsprecher in einem einzigen Staat zu vereinen (eine Vorstellung, die in den dreißiger Jahren zu einem Grundpfeiler faschistischer Expansionspolitik gemacht wurde), als einen Staat aller Englischsprecher zu gründen. In fast allen übrigen Aspekten ist die Situation in den deutschsprachigen Regionen komplizierter. Zunächst einmal erscheinen die Grenzen des Deutschen weniger scharf als die des Englischen. Die Mehrheit der Deutschsprachigen ist sich der Mannigfaltigkeit ihrer Sprache bewußt, denn sie kommen in größerem Maße als Englischsprachige mit ihnen nahezu unverständlichen, aber als Spielart ihrer eigenen Sprache klassifizierten Varietäten in Berührung. Vor allem die ländlichen Dialekte bringen Sprecher aus anderen Regionen vielfach in große Schwierigkeiten. Sprecher der englischen Standardvarietäten machen ähnliche Erfahrungen, wenn sie mit bestimmten **traditionellen** britischen **Dialekten** konfrontiert werden, doch alles in allem sind Probleme dieser Art hier weniger alltäglich als im deutschsprachigen Raum. Beträchtliche Verständnisschwierigkeiten bereiten den Standardsprechern auch manche auf der Grundlage des Englischen entstandenen **Kreolsprachen** (engl. *Creoles*), doch direkt mit den oben beschriebenen Verhältnissen vergleichbar ist diese Problematik nicht. Kreolsprachen bilden sich in Wechselwirkung mit Idiomen separater Volksgruppen heraus und sind ein den Deutschsprachigen fremdes Phänomen.

Die Eigenständigkeit des Englischen ist also zum Teil eine reine Illusion: Das Englische weist sowohl Ähnlichkeiten mit den ihm entspringenden Kreolsprachen als auch mit einigen anderen Sprachen (wie z.B. dem Niederländischen) auf. Im Deutschen gehen beachtliche innere Kontraste mit ganz offenkundigen Parallelen zwischen einigen seiner Erscheinungsformen und bestimmten ihm verwandten Sprachen einher. Wer sich z.B. sowohl mit norddeutschen Dialekten als auch mit dem Niederländischen beschäftigt hat, wird eine im ersten Moment geradezu überwältigende Anzahl von Übereinstimmungen festgestellt haben. Viele nahe der deutschen Grenze beheimatete Dialekte des Niederländischen und bestimmte jenseits der Grenze verbreitete deutsche Dialekte sind in hohem Grade wechselseitig verständlich (Lockwood 1976: 188f). Bei vielen Deutschsprachigen hat die Tatsache, daß es zwischen dem Niederländischen und dem Deutschen starke Ähnlichkeiten gibt, zu der (u. E. verfehlten) Auffassung geführt, daß das Niederländische ein deutscher Dia-

lekt sei.³ Besonders vertraut sind die Gemeinsamkeiten zwischen dem Deutschen und anderen **germanischen Sprachen** den Norddeutschen. Ihre Region ist recht stark von ihrer geographischen Nähe und von historisch gewachsenen engen Kontakten zu den Ländern Skandinaviens geprägt und weist Lokaldialekte auf, die teilweise recht viel mit dem Englischen gemein haben. **Letzeburgisch** (Letzebuergesch) und **Schweizerdeutsch** (Schwyzertütsch) werden dagegen in mancher Hinsicht als Spielarten des Deutschen und in anderer Hinsicht als eigenständige Sprachen betrachtet. Beide Formen können Deutschsprachigen, die nicht aus den entsprechenden Grenzgebieten stammen, enorme Verständnisschwierigkeiten bereiten.

Auch wenn ihre Grenzen nicht ganz eindeutig sind, können Sprachen in den Genuß einer eigenständigen Identität kommen, und zwar vor allem dann, wenn sie ein Merkmal einer ansonsten recht eindeutig abgrenzbaren ethnisch oder kulturell definierten Gruppe bzw. Nation konstituieren. Dies trifft z. B. auf das Polnische zu, welches sich nicht exakt vom benachbarten Ukrainischen, Tschechischen und Slowakischen trennen läßt. Seine offiziell erklärte Eigenständigkeit verdankt es seiner Rolle in der Definition der polnischen Nation, die sich wiederum vor allem auf nichtsprachliche Merkmale beruft. Eine herausragende Rolle spielt dabei das Kriterium Religion: Vom preußischen Protestantismus und russisch-christlicher Orthodoxie flankiert hat sich Polen immer wieder auch als eine katholische Region zu behaupten gewußt. Das Deutsche gehört hingegen zu einer starken nationalen Identität, die von nichts anderem als ihm selbst konstituiert zu werden scheint: Auf welche Gemeinsamkeiten, wenn nicht auf ihre Sprache, können sich schon Orte wie das eng mit dem Baltikum, Skandinavien und anderen Teilen Nordeuropas verbundene protestantische Hamburg und das zum Mittelmeerraum und nach Südosteuropa blickende katholische München berufen?

Beim Deutschen handelt es sich also um eine äußerst vielgestaltige Sprache, die realistisch betrachtet über eher ungewisse Grenzen verfügt und sich dennoch in den Augen von Millionen Sprechern als ein einziges, geschlossenes Phänomen präsentiert. Wie ist dies möglich? Das Deutsche kann schwerlich als die Sprache einer klar umrissenen Ethnie ausgelegt werden, denn seine Sprecher verfügen weder über eine sie einigende Religion, noch über andere sie eindeutig von der übrigen Bevölkerung Europas abhebende kulturelle Charakteristika. Es kommt vor, daß Einwohnern eines sprachlich und kulturell heterogenen Gebietes nicht zuletzt deshalb eine gemeinsame Sprache zugeschrieben wird, weil sie sich als ein geschlossener Nationalstaat präsentieren; man denke z. B. (mit gewissen Vorbehalten) an Großbri-

³ Diese Ansicht vertreten (zumindest implizit) auch viele deutsche Linguisten. Sie wird u. a. von Jan Goossens, einem belgischen Sprachwissenschaftler, energisch und überzeugend verworfen (vgl. Goossens 1976).

tannien und Frankreich. Von den deutschsprachigen Teilen Europas ließe sich dies hingegen nicht behaupten. Bis 1871 war die Region politisch zerrissen, und auch nach 1871 blieben ausgedehnte deutschsprachige Landstriche, vor allem einige in der Schweiz und in Österreich-Ungarn gelegene Gebiete, vom Deutschen Reich ausgeschlossen. Von 1949 bis 1990 existierten in jenem Teil Europas vier Staaten mit fast ausschließlich deutschsprachigen Bevölkerungen, und heute sind es immerhin noch drei: die Bundesrepublik Deutschland, die Republik Österreich und das Großherzogtum Liechtenstein. Flankiert werden sie von Luxemburg, wo fast die gesamte Bevölkerung (je nach Auffassung) einen deutschen Dialekt oder eine dem Deutschen eng verwandte Sprache pflegt und das Deutsche zumindest passiv beherrscht, und von der Schweiz, deren größte **Sprachgemeinschaft** deutschsprachig ist (so stark sich auch die von ihnen bevorzugte Formen von allen übrigen Varietäten des Deutschen unterscheiden mögen) (Löffler 1985: 65f).

Warum werden nun also die Dialekte und **Mundarten** dieses von so großer Vielfalt gekennzeichneten Gebietes als eine einzige geschlossene Sprache ausgelegt? Ein Teil der Antwort ergibt sich natürlich aus der Tatsache, daß die betreffenden Sprachformen einander nicht ganz unähnlich sind. Ihre enge Verwandtschaft ist auch in jenen Fällen unbestreitbar, wo die wechselseitige Verständlichkeit stark in Frage gestellt ist. Andere im deutschsprachigen Raum gebrauchte Sprachformen, die mit dem Deutschen nur sehr entfernt bzw. gar nicht verwandt sind, wie das im äußeren Osten der Bundesrepublik beheimatete Sorbische und das nach Österreich hinüberreichende Ungarische und Kroatische, würden hingegen unter keinen Umständen als ‚Deutsch‘ klassifiziert werden. Wie wir bereits erwähnten, weist das Deutsche offenkundige Verbindungen zum Niederländischen sowie zum Englischen und den skandinavischen Sprachen auf, aber auch hier wäre die These, daß es sich bei all diesen Varietäten um Spielarten des Deutschen handele, letztlich unhaltbar. Komplikationen ergeben sich allenfalls aus dem Nordfriesischen, welches unverkennbar mit der deutschen Standardsprache verwandt ist, aber nicht als ein deutscher Dialekt, sondern als eine Minderheitensprache gilt. Dem sei hinzugefügt, daß selbst die im Norden Deutschlands verbreiteten und ebenfalls eindeutig mit der Standardform verwandten **niederdeutschen Dialekte** nach Ansicht einiger Linguisten als eine Minderheitssprache betrachtet werden sollten (vgl. Sanders 1982: 30–35).

So relevant also das Kriterium ‚Verwandtschaft‘ für die Gruppierung zahlreicher Mundarten zu einer einzigen Sprache, dem Deutschen, auch sein mag, es ist in gewisser Hinsicht zu nachgiebig, da es einerseits den Zusammenschluß von wechselseitig kaum verständlichen Varietäten (z. B. Schweizerdeutsch und Westfälisch) erlaubt und andererseits der Eingliederung von Sprachformen Vorschub leistet, die wir nicht als Deutsch klassifizieren würden. Aus all dem wird ersichtlich, daß die Determinierung von

Sprachgrenzen bis zu einem bestimmten Punkt von ganz willkürlichen Entscheidungen abhängt. Die im Nordosten der Niederlande und im Nordwesten der Bundesrepublik verbreiteten niedersächsischen Dialekte sind sich von linguistischer Warte äußerst ähnlich, werden aber von ihren Sprechern als Formen des Niederländischen bzw. Deutschen betrachtet. Ist das nicht Grund genug, unsere Kriterien abzuwandeln und einfach festzulegen, daß ‚Deutsch‘ der Name aller in den Grenzen Deutschlands, der Deutschschweiz, Österreichs und Liechtensteins verwendeten germanischen Sprachformen sei? Dem stünde lediglich entgegen, daß die in anderen Ländern (wie z. B. Frankreich und Italien) angesiedelten Varietäten ausgeschlossen bleiben würden.

Ein verheißungsvollerer Vorschlag findet sich bei Kloss (Kloss 1978; auch Goossens 1977, Löffler 1980). Kloss akzeptiert Verwandtschaft als vorrangiges Kriterium, macht dessen Relevanz aber vom Vorhandensein und vom Verhältnis der jeweiligen Sprachform zu einer übergeordneten Sprachvarietät (z. B. Standarddeutsch) abhängig (die Definition von ‚Standard‘ ist ein Problem für sich; siehe Kap. 5). Er bezeichnet das Verhältnis zwischen Standard- und Nichtstandard-Varietäten einer Sprache als **Überdachung**. Überdachung ist ein Phänomen, das sich vielfach über nationale Grenzen hinwegsetzt: Wo immer eine Form von Standarddeutsch als ‚höchste Instanz‘ akzeptiert wird, sind die betreffenden Mundarten als Varietäten des Deutschen zu betrachten. Das Westfälische und der in Ostbelgien verbreitete Rheinland-Dialekt sind beispielsweise von Standarddeutsch überdacht, während das eng verwandte Limburgische dem Niederländischen zugeordnet wird (ähnliche Erklärungen unter Verwendung anderer Terminologie finden sich in Chambers/Trudgill 1980: 11). Ob Varietäten, die außerhalb der unmittelbaren Einflußsphäre der Standardform (z. B. im Elsaß und in Lothringen, in den USA oder in Australien) angesiedelt sind, als Erscheinungsformen ‚des Deutschen‘ eingeordnet werden, hängt nicht nur von den objektiven Kriterien der Verwandtschaft und Überdachung, sondern auch vom Ausmaß der Sprachloyalität ihrer Träger ab (vgl. 8.2.1.).

1.1.4 Abschließende Bemerkungen

Die den Abschnitt 1.1.3 beschließende Antwort auf die Frage, was das Deutsche sei und von wem es gesprochen werde, ist unserer ersten oberflächlichen Reaktion in vielerlei Hinsicht überlegen und alles in allem weit aus befriedigender. Gleichzeitig sei unterstrichen, daß wir von vornherein keine ultimative Definition angestrebt haben, da sich solcherart Fragen prinzipiell einer einzig richtigen Antwort entziehen. Unsere Erörterungen dienten dem Anliegen, die Komplexität solcher Unternehmungen zu demonstrieren und geeignete Ansätze zu umreißen. Wir hoffen verdeutlicht

zu haben, daß bei der Behandlung von Fragen sprachlicher Identität eine ganze Reihe von Faktoren (sprachliche, historische, politische, kulturelle und psychologische) Berücksichtigung finden müssen.

1.2 Sprachen und ihr gesellschaftliches Umfeld

1.2.1 Sprachkontakt und Sprachwandel

Damit wären wir an einem Punkt angelangt, wo wir uns mit den Auswirkungen enger Sprachkontakte auf die weitere Entwicklung der betreffenden Sprachen sowie mit der Rolle von Sprache im gesellschaftlichen Leben ihrer Sprecher befassen können. Ein Blick in den Atlas macht deutlich, warum sich das Deutsche besonders gut für das Studium derartiger Probleme eignet. Den geographischen Verhältnissen im deutschsprachigen Europa zufolge berührt sich das Deutsche nicht nur mit vielen verschiedenen Sprachen, sondern mit verschiedenen Sprachfamilien. Im Norden trifft es auf andere germanische Sprachen (Nordfriesisch, Niederländisch, mehrere skandinavische Sprachen und Englisch), im Westen und Süden auf **romanische Sprachen** (Französisch, Italienisch, Rätoromanisch sowie weiter östlich Rumänisch), und im Osten grenzt es an das Ungarische und an mehrere **slawische Sprachen** (Slowenisch, Serbisch, Kroatisch, Tschechisch, Slowakisch, Polnisch, Russisch und Ukrainisch). Aufgrund von Grenzverschiebungen und der Immigration von Flüchtlingen und anderen Exilanten hat das Deutsche mit manchen dieser sowie verschiedenen anderen Sprachen auch internen Kontakt. Zu dieser Gruppe von Sprachen zählen u. a. das Spanische (Kastilisch), das Portugiesische, das Griechische, das Türkische sowie das Ober- und Niedersorbische (bzw. Wendische) in Deutschland und das Slowenische und Kroatische in Österreich). Wie bereits in 1.1.3 festgestellt wurde, stimmen Sprachgrenzen häufig nicht mit Staatsgrenzen überein. Auch die periphere Berührung des Deutschen mit anderen Sprachen verläuft vielerorts nicht entlang politischer Grenzen, sondern im Inneren der betreffenden Staaten.

Angesichts derartiger geographischer Gegebenheiten ist es kaum verwunderlich, daß es zwischen dem Deutschen und anderen Sprachen gewisse Übereinstimmungen gibt. Am deutlichsten ausgeprägt sind sie erwartungsgemäß innerhalb der germanischen Sprachfamilie. Man unterscheidet konventionell zwischen sprach- bzw. sprecherkontaktbedingten Ähnlichkeiten einerseits und genealogisch bedingten Gemeinsamkeiten andererseits, kann in der Praxis jedoch nicht immer konsequent daran festhalten (vgl. Bynon 1977: 253–56). Wie schon ihr Name verrät, widmet sich die Kontaktlingui-

stik in erster Linie Übereinstimmungen der ersten Kategorie: Sie untersucht das Ausmaß und die Natur von Kontakten zwischen Sprachen und zwischen den Sprechern dieser Sprachen. So führt man zum Beispiel die vergleichsweise reichliche Übernahme von englischem (vor allem amerikanischem) Wortgut in das Gegenwartsdeutsch der Bundesrepublik weitgehend auf die seit dem Zweiten Weltkrieg enorm gewachsene wirtschaftliche und politische Macht der USA zurück, derzufolge das Englische in der westlichen Welt und besonders seit 1990 auch in Osteuropa zum internationalen Medium wissenschaftlich-technischer Diskurse und populärer Kultur gediehen ist.

Es gibt jedoch auch Ähnlichkeiten zwischen dem Englischen und dem Deutschen, die sich damit nicht erhellen lassen. **Neologismen** wie *Software*, *cool* und *Image* sind ohne weiteres als solche erkennbar, und auch weniger offensichtliche Neuprägungen, wie *Gehirnwäsche* (die wörtliche Übersetzung von *brainwashing*), können mit Leichtigkeit als Ergebnisse jüngerer Sprachkontakte nachgewiesen werden. Systematische Gemeinsamkeiten im Grundwortschatz und in der **Morphologie** werden dagegen i.d.R. durch das Vorhandensein gemeinsamer Vorfahren erklärt. Dies gilt nicht nur für das Englische und das Deutsche oder alle germanischen Sprachen. Gemeinsam mit den romanischen, slawischen und zahlreichen anderen Sprachen bilden sie die **indoeuropäische** (oder **indogermanische**) **Sprachfamilie**, deren Ursprung in einer vor fünf- bis sechstausend Jahren angesetzten Gruppe engverwandter Dialekte vermutet wird. Strukturelle Übereinstimmungen zwischen den germanischen und nicht-germanischen Sprachen sind verhältnismäßig schwer identifizierbar, schließen aber einige durchaus wesentliche Merkmale ein.

Das Studium von genealogischem Sprachwandel und seinen sprachstrukturell begründeten Ursachen ist das zentrale Anliegen der **diachronischen** Sprachbetrachtung. Was uns jedoch am meisten interessiert, ist die Rolle außersprachlicher Faktoren für die wechselseitige Beeinflussung einander berührender Sprachen. Es wäre ein Fehler, den historischen Kontext der uns heute begegnenden Sprachformen zu ignorieren (siehe Kap. 2), doch im Rahmen von soziolinguistischen Untersuchungen sprachlichen Wandels kommt es weniger auf rein linguistische Erklärungen von Sprachdynamik als auf die Deutung ihrer Relation zu den sie einbettenden sozialen, politischen und kulturellen Gegebenheiten an.

1.2.2 Multilinguale Sprechergemeinschaften

Im folgenden wollen wir auf Fragen der Koexistenz von zwei und mehr Sprachen innerhalb einer Gemeinschaft eingehen. In Abschnitt 1.1.3 diskutierten wir, welche inner- und außerhalb der deutschsprachigen Länder gepflegten Sprachformen als ‚Deutsch‘ zu klassifizieren und welche Kriterien

dabei anzuwenden sind. Unvollständig berücksichtigt blieb dabei die Tatsache, daß der Status des Deutschen in Regionen, wo es sich mit anderen Sprachen begegnet, von einem Land zum anderen stark variiert. Eine dem entsprechende erste Unterscheidung wäre die zwischen jenen Ländern, in denen das Deutsche die Erstsprache einer Mehrheit ist (Deutschland, Österreich, die Schweiz und Liechtenstein) und jenen Staaten, in denen es die Erstsprache einer kleinen autochthonen Minderheit darstellt (u. a. Belgien, Dänemark und Frankreich). Bei genauerer Betrachtung einzelner Staaten erweist sich eine einfache Gegenüberstellung von Mehrheits- und Minderheitssprache jedoch als unangemessen. Das Deutsche ist beispielsweise die alleinige **Amtssprache** in Deutschland, Österreich und Liechtenstein, nicht aber in der Schweiz. Hier finden wir eine konstitutionell verankerte Unterscheidung von drei Amtssprachen (Deutsch, Französisch, Italienisch) und vier **Nationalsprachen** (oder **Landessprachen**) (Deutsch, Französisch, Italienisch und Rätoromanisch). Auch in Luxemburg werden drei koexistierende Sprachen⁴ konstitutionell anerkannt, doch die dort zu verzeichnende reale Position des Deutschen weicht deutlich von der in der Schweiz ab. Alles andere als uniform sind der tatsächliche Status und die Funktion des Deutschen auch in Situationen, wo es eindeutig die Sprache einer Minderheit ist (wie z. B. in Ostbelgien, Ostfrankreich und Norditalien).

Soziolinguistische Analysen des Deutschen (wie auch beliebiger anderer Sprachen) müssen sowohl dessen formelle Variation als auch Veränderungen seines relativen Status und seiner Funktion in Betracht ziehen (Ammon 1989; Ammon/Hellinger 1991). Wir sollten uns beim Studium linguistischer Details also stets vergegenwärtigen, daß Sprache kein autonomes, von einem Vakuum umgebenes Phänomen ist: Wenn wir wissen wollen, was das Deutsche ist, haben wir uns selbstverständlich auch für seine Sprecher zu interessieren. Sprache ist sowohl eine individuelle Fähigkeit als auch ein spezifisches Merkmal der menschlichen Gattung, und die Produktion von Sprache ist eine Form gesellschaftlichen Verhaltens, weshalb man sprachliche Variation stets in ihrem jeweiligen sozialen Kontext erfassen muß.

Während monolinguale Deutschsprachige ihre Sprechweise routinemäßig den wechselnden Konstellationen außersprachlicher Faktoren anpassen, indem sie verschiedene Register wählen, äußert sich sprachliche Variation in zwei- und mehrsprachigen Kontexten häufig auch im Übergang in die bzw. in eine andere Sprache. Wir alle sind in der Lage, unseren Sprachgebrauch innerhalb einer einzigen Sprache zu variieren, doch es gibt viele Menschen, deren kommunikatives **Repertoire** mehr als eine Sprache umfaßt. Letzteres wird in Abgrenzung von gesellschaftlichem **Bilingualismus** (bzw. **Multi-**

⁴ Wir wollen im Sinne unseres Arguments das Letzeburgische als eine eigenständige Sprache, zumindest aber als eine *Ausbausprache* (definiert nach Kloss 1978: 23–30) betrachten (vgl. Kap. 8).

lingualismus) gewöhnlich als individuelle Zweisprachigkeit (bzw. Mehrsprachigkeit) bezeichnet. Sie verweist auf die Fähigkeit einzelner Personen, zwei (mehrere) Sprachen hinreichend kompetent, wenn auch nicht unbedingt gleich gut, zu verwenden. Gesellschaftlicher Bilingualismus (Multilingualismus) verweist auf die weitreichende Verwendung zweier (mehrerer) Sprachen innerhalb einer **Sprechergemeinschaft** oder Gesellschaft (vgl. z.B. Romaine 1994). Sowohl Großbritannien als auch die Bundesrepublik Deutschland fallen in letztere Gruppe, denn es findet trotz einer relativ niedrigen Anzahl zweisprachiger Individuen (in Großbritannien z.B. Pandschabi/Englisch-Sprecher und in Deutschland z.B. Türkisch/Deutsch-Sprecher) eine ausgiebige Verwendung nichtenglischer bzw. nichtdeutscher Sprachformen statt.

Welche Sprache jeweils zum Einsatz kommt, wird in den meisten Fällen von einem sehr begrenzten Spektrum von Faktoren abhängig gemacht. Die wichtigsten **Steuerfaktoren** sind die eigenen sprachlichen Fertigkeiten und die Präferenzen der Adressaten. In manchen bilingualen Gesellschaften findet Sprachwahl nicht spontan und individuell, sondern unter Berücksichtigung von z. T. recht komplizierten und für alle verbindlichen Konventionen statt. Gewöhnlich werden diese Regeln prinzipiell akzeptiert und von den meisten Sprechern befolgt, zumal die Fähigkeit, in jeder Situation die jeweils angemessene Sprachform zu verwenden, als eine wichtige Dimension muttersprachlicher Kompetenz gilt. Der entscheidende Unterschied zwischen solchen **Diglossiesituationen** und einfachem Bilingualismus (Multilingualismus) besteht darin, daß zwei Sprachen im ersteren Falle komplementär verteilt sind (A erfüllt nur bestimmte Funktionen, B bedient alle übrigen) und im letzterem Fall ganz spontan eingesetzt werden.⁵

Die meisten Definitionen für Diglossie enthalten eine ganze Reihe von Kriterien, von denen die Funktion das bei weitem wichtigste (und in bislang allen Definitionen erwähnte) darstellt. Eine der Sprachen (die sog. H-Varietät; von engl. *high* = hoch) wird i.d.R. nur im Rahmen bedeutender öffentlicher Ereignisse bzw. in bestimmten öffentlichen **Domänen** (Parlamentsdebatten, Universitätsvorlesungen, Nachrichtenübertragungen in Rundfunk und Fernsehen und dgl.) eingesetzt, während die andere Form (die sog. L-Varietät; von engl. *low* = niedrig) in halboffiziellen Situationen und im privaten Bereich (Familien- und Freundeskreis bzw. „leichte Unterhaltung“) Verwendung findet (vgl. Ferguson 1972: 236). Diese Unterscheidung mag als eine rein wissenschaftliche Übung anmuten, hat aber ernstzu-

⁵ Fergusons ursprünglicher Diglossie-Begriff beschränkte sich auf zwei Existenzformen einer einzigen Sprache (Ferguson 1972 [1959]). Er ist ausgiebig diskutiert und modifiziert worden. Einige moderne Definitionen sind dagegen so großzügig abgefaßt, daß sich heute beliebige Code-Paare als Diglossien auslegen lassen (z. B. Fishman 1972, Falsold 1984).

nehmende praktische Konsequenzen. So wurde zum Beispiel mehrfach nachgewiesen (siehe z.B. Fishman 1972), daß in Gemeinschaften, die sich durch Zweisprachigkeit ohne Diglossie auszeichnen, eine der Sprachen fast unvermeidlich der anderen unterliegt und früher oder später von ihr verdrängt wird. Nur wenn jeder der Sprachen bestimmte Funktionen bzw. Domänen zugeordnet werden, haben beide relativ gute langfristige Überlebenschancen, und zwar selbst dann, wenn sie in einem Mehrheit-Minderheit-Verhältnis stehen. Die Berücksichtigung von Faktoren wie den oben genannten ist also von entscheidender Bedeutung für die Analyse von Sprach-erhaltung (dauerhafter Bilingualismus) und Sprachverdrängung bzw. Sprachwechsel: Prozessen, denen auch die von Mehrheiten und Minderheiten praktizierte deutsche Sprache ausgesetzt ist.

1.2.3 Abschließende Bemerkungen

Gegenstand der ersten Abschnitte dieses Kapitels waren die Komplexität und Breite, der Charakter und die Bedeutung der Variation des Deutschen. Darüber hinaus versuchten wir nachzuweisen, daß soziologische Untersuchungen des Deutschen nicht nur an sich, sondern auch als Illustration vieler global relevanter soziolinguistischer Forschungsanliegen von Interesse sind. Unsere Betrachtungen resultierten in ein paar akzeptablen Antworten auf provisionelle Fragen und in der Formulierung weiterer Fragen, deren Bearbeitung der überwiegende Rest dieses Buches gewidmet ist. In den verbleibenden Abschnitten dieses Kapitels umreißen wir die zwei wichtigsten Ansätze zum Studium sprachlicher Variation. Daneben wollen wir etwas eingehender die Geschichte der germanistischen Soziolinguistik beleuchten und eine kurze Vorschau auf den Inhalt der übrigen Kapitel geben.

1.3 Ansätze zum Studium sprachlicher Variation

Dialektologie und Soziolinguistik sind die wichtigsten traditionellen Ansätze zum Studium sprachlicher Variation, und keiner der beiden verdient aus Sicht seiner Anhänger als ein bloßer Zweig der Sprachwissenschaften abgetan zu werden. Ähnlich fragwürdig wäre freilich ihre Erhebung zu autonomen Wissenschaften. Dialektologen sehen sich zunehmend mit der Frage konfrontiert, ob sie die Abgrenzung ihrer Disziplin von der Soziolinguistik aufrechterhalten können (Goosens 1981; Mattheier 1983b: 151–2), und für Soziolinguisten stellt sich die Frage, ob ihre Forschungen nicht zu einer separaten, die Dialektologie einschließenden Disziplin geworden ist,

ob mit der Akzeptanz ihres Gegenstandes und ihrer Methodologie durch die Mainstream-Linguistik ihr separater Status und damit ihre separate Identität letztlich verloren geht (Labov 1972a; Löffler 1985) oder ob sie, wie teilweise behauptet wird, bereits in einer Reihe eigenständiger, d.h. nicht mehr lückenlos ineinander übergehender, thematischer Teilgebiete aufgegangen sind (siehe z.B. Peter Auer, zitiert in Schlieben-Lange 1991: 137).

Worin bestehen nun aber die Unterschiede zwischen den zwei Ansätzen? Einfache und klar formulierte Antworten sind leider auch hier so gut wie unmöglich. Ein wichtiger Grund liegt darin, daß sich Dialektologen und Soziolinguisten selbst nicht einig sind. Auch Archäologen und Historiker gehen ähnlichen, sich z.T. sogar deckenden, Interessen nach, haben aber separate Identitäten und können normalerweise zweifelsfrei feststellen, ob jemand ihre eigene oder die jeweils andere Wissenschaft betreibt. Dies läßt sich nicht unbedingt von Repräsentanten der Dialektologie und Soziolinguistik behaupten. Vieles ist hier reine Ansichtssache, und das Bild ist um so komplizierter, als sich in diesen Disziplinen in verschiedenen Ländern verschiedene Traditionen etabliert haben.

In den USA nahm man aus vorwiegend wissenschaftlichen (linguistischen) Erwägungen heraus in den sechziger Jahren erste soziolinguistische Studien vor. Man könnte dies entweder als einen Bruch mit den sich gegenseitig beargwöhnenden eigenständigen Disziplinen Dialektologie und Linguistik interpretieren oder als den Versuch eines Brückenschlags verbuchen. Die Dialektologen interessierten sich zumindest oberflächlich für Variation, wurden aber für ihre angeblich unzureichende Methodik und beschreibungslastigen, erklärungsarmen Ausführungen kritisiert. Ihnen gegenüber standen die rigorosen und als zu wirklichkeitsfern erachteten Strukturalisten. Deren Forschungsgegenstand, welcher von William Labov als 'ideological barriers to the study of language in everyday life' (Labov 1972a: xix) definiert wurde, stieß bei Forschern, die sich weniger für ein abstraktes Sprachsystem samt Sprecher-Empfänger-Idealtyp begeisterten als nach Gesetzen für reale Sprachverwendung suchten, auf Mißfallen und scharfe Gegenreaktionen. Was in jener Epoche als 'Soziolinguistik' galt, war im Grunde genommen nichts weiter als 'Sozialdialektologie'. Das Hauptanliegen der Forschenden war die Einführung von stärker wissenschaftlich fundierten Ansätzen zum Studium von Dialekten, welche nun nicht mehr als rein regionale Phänomene behandelt, sondern vor allem hinsichtlich ihrer sozialen Bedeutung untersucht wurden. Heute wird diese Perspektive als 'Soziolinguistik im engeren Sinne' oder 'eigentliche Soziolinguistik' bezeichnet, denn Soziolinguistik im weiteren Sinne umfaßt neben vielen anderen Schwerpunkten auch Themen aus der Ethnographie des Sprechens, der Anthropologischen Linguistik und der Sozialpsychologie.

Die deutschsprachigen Länder blieben von Beiträgen dieser Art bis in die siebziger Jahre weitgehend unberührt. Vor allem in der Bundesrepublik

konzentrierte sich die soziolinguistische Forschung zunächst auf andere Fragen und war viel stärker sozial und politisch als sprachwissenschaftlich motiviert. Im Schatten der Krise des Bildungssystems und der in den späten sechziger Jahren kulminierenden Studentenbewegung beschäftigte man sich besonders intensiv mit Arbeiten aus der Feder Basil Bernsteins, eines britischen Soziologen, der die soziale Benachteiligung von Kindern aus der Arbeiterklasse u. a. auf sprachliche Deprivation zurückführte. Argumente wie dieses erwiesen sich als ein fruchtbarer Boden für neue Theorien zum Ursprung von Klassenkonflikten in der Bundesrepublik und standen praktisch über verschiedene Jahre hinweg für germanistische Soziolinguistik schlechthin (allem Anschein nach ist letzteres in vieler Leute Augen noch heute der Fall). Zunächst beschränkte sich die Theorie auf die Identifikation **restringierter** und **elaborierter Codes** (*restricted* und *elaborated codes*): Kinder der Mittelschicht verfügten angeblich über beide Formen, Arbeiterkinder hingegen nur über erstere. Die Codes entsprachen nicht der Gegenüberstellung von Dialekt und Standardform, sondern wurden u. a. bezüglich ihrer relativen syntaktischen Komplexität und ihrer lexikalischen Breite definiert. Später wandte man sich der Rolle von Dialekten als potentiellen Sprachbarrieren zu.

In der DDR diente das Studium von Sprache wie alle anderen wissenschaftlichen Aktivitäten letztlich der Befriedigung der Bedürfnisse der sozialistischen Gesellschaft (vgl. Uessler 1982: 119, Schönfeld 1983: 213): Linguisten der marxistisch-leninistischen Schule unterstrichen das dialektische Verhältnis zwischen Sprache und Gesellschaft und sahen ihre Hauptaufgabe in der Identifizierung und Beseitigung sprachlich bedingter sozialer Probleme (Ising 1974 und Große/Neubert 1974 enthalten zwei von zahlreichen klassischen Formulierungen dieser Position). Obwohl es in der DDR zu keinen den Ereignissen in der Bundesrepublik vergleichbaren Unruhen kam, wandte man sich auch hier seit dem Ende der sechziger Jahre verstärkt und viel konkreter soziolinguistischen Fragen zu. Sowohl Arbeiten amerikanischer Forscher, wie die von Labov und seinen Schülern, als auch die Bernstein/Sprachbarrieren-Kontroverse in der Bundesrepublik wurden von DDR-Linguisten wahrgenommen, doch man befand derartige Beiträge für größtenteils irrelevant, da sie sich mit sozialen Problemen auseinandersetzten, die angeblich nur im Kapitalismus auftraten. Einige der frühesten soziolinguistischen Schriften enthielten sogar explizite Kritiken westlicher Ansätze, darunter die gerechtfertigte Beanstandung, daß sich letztere nicht explizit auf ein bestimmtes Gesellschaftsmodell beriefen (z. B. Große/Neubert 1974: 9).

Jenseits der offensichtlichen Differenzen in Fragen des gesellschaftlichen Kontexts, der ideologischen Motivation und der generellen wissenschaftlichen Ziele gibt es aber eine Vielzahl von Anknüpfungspunkten, und zwar vor allem auf konzeptioneller Ebene und hinsichtlich des Wesens sprachli-